

Mill, John Stuart (2001) [1859]: „Über die Freiheit“, Ditzingen: Reclam, S. 5-41, S. 103-121

John Stuart Mill (1806-1873), britischer Philosoph und Nationalökonom, hält in seinem Werk „Über die Freiheit“ ein Plädoyer für den unbedingten Schutz der Freiheit des Einzelnen insbesondere vor staatlicher Unterdrückung und dem Zwang zu gesellschaftlicher Konformität. Mill beschreibt damit den sog. negativen Freiheitsbegriff. Jeder könne über seinen eigenen Körper und Geist, seine Gedanken, Meinungen und Handlungen souverän herrschen, niemand dürfe gezwungen werden etwas gegen seinen Willen zu tun oder zu unterlassen. Die Handlungsfreiheit des Einzelnen dürfe rechtmäßig nur dann eingeschränkt werden, wenn durch das Handeln desjenigen die Schädigung anderer droht.

Voraussetzung für das Funktionieren dieser Idee seien jedoch freie und gebildete Individuen, stünde das Volk aber noch nicht auf dieser Entwicklungsstufe, so müßten für eine bestimmte Zeit gebildete Vertreter das Wohl des Volkes bestimmen –ein Gedanke der heutzutage als problematisch angesehen wird.

Als individuelle, menschliche Freiheit definiert er alle das Individuum selbst betreffenden Freiheiten, wie die Gewissensfreiheit, die Freiheit des Denkens und Fühlens, die Freiheit seine Meinung in Wort und Schrift kundzutun, die Freiheit des Geschmacks, die Freiheit zum eigenen individuellen Lebensentwurf und die Freiheit sich zusammenzuschließen. Nur Gesellschaften in denen diese Freiheiten insgesamt vorhanden und gewährt werden, können als unabhängig und frei bezeichnet werden. Besonders in der Neuen Welt aber sieht Mill, wie von Tocqueville beschrieben, das Problem des gesellschaftlich ausgeübten, moralischen Zwanges zur Konformität.

Anhand der Meinungsfreiheit zeigt sich eine Grundannahme Mills: Es muß für die Weiterentwicklung der Menschheit eine öffentliche Diskussion mit einer allgemein akzeptierten Konkurrenz von Meinungen und Gegenmeinungen geben, in der niemand sich anmaßen dürfe über die Richtigkeit dieser zu urteilen, da die menschliche Urteilsfähigkeit begrenzt, fehlbar und zeitabhängig sei. Wie abwegig die Meinungen auch seien, nur durch das Studium der verschiedensten Methoden und Denkweisen könne man sich „der Erkenntnis der Totalität eines Gegenstandes nähern“, vertrauen könne man in diesem Prozeß auf die Fähigkeit des Menschen durch Diskussion und Erfahrung seine Irrtümer zu korrigieren. Der Welt etwas zu offenbaren, was bis dahin noch unbekannt oder worin sich geirrt wurde, sei der wichtigste

Dienst des Menschen am Mitmenschen. Auch setze sich jede Wahrheit irgendwann, selbst bei wiederholter Unterdrückung durch.

Die Grenze zwischen gesellschaftlich berechtigter Autorität und individueller Freiheit zieht Mill „zwischen dem Teil des Lebens eines Menschen, der sich nur auf ihn und dem, der sich auf andere bezieht“. Obwohl die Gesellschaft nicht vertraglich begründet sei, habe jeder Anspruch auf gesellschaftlichen Schutz, schulde ihr aber auch die soziale Pflicht, durch sein Handeln die Interessen anderer nicht zu schädigen und seinen Teil an den der Gemeinschaft entstehenden Kosten beizutragen. Rechtsgewalt über den Einzelnen besäße die Gemeinschaft nur dann, wenn eine offensichtliche Schädigung eines Anderen vorliege, gesetzliche und gesellschaftliche Freiheit müsse jedoch immer dann herrschen, wenn die Handlungen niemanden schädigen bzw. nur den Täter selbst berührten, niemand wisse sich schließlich besser zu helfen, als derjenige selbst. Zwar habe ein jeder die „Pflicht gegen sich selbst“ zur Selbstachtung und Selbstentwicklung, doch dürfe auch in dem Falle, daß sich der Täter selbst Schaden zufüge, gesellschaftlich „um des höheren Gutes der menschlichen Freiheit“ und der Gefahr des gesellschaftlichen Fehlgriffs nicht eingegriffen werden, zumal solche Fälle auch lehrreiche, abschreckende Beispiele für andere seien und es im übrigen jedem freistünde, sich bei Mißfallen des Verhaltens anderer fernzuhalten oder offen und sachlich zu kritisieren, ohne jedoch moralisch unter Druck zu setzen.

Mill's Plädoyer beeindruckt vor allem durch ein umfassendes Toleranzdenken und das große Vertrauen in die individuellen Fähigkeiten des Einzelnen als Grundlage jeder gesellschaftlichen Ordnung. Auch die große Bedrohung durch moralischen Konformitätsdruck und die Einsicht in die Fehlbarkeit menschlicher Erkenntnis sind revolutionär fortschrittlich.